

Luthers Theologieverständnis / Luther's Concept of Theology in His Late Lectures on Psalms

Seminarleiter: Antti Raunio

Berichterstatte: Rainer Vinke

In seinen späten Psalmenauslegungen, die teilweise als studentische Mitschriften, teilweise als geglättete Nachbearbeitungen und in einigen Fällen auch als originale Ausarbeitungen erhalten sind, benutzt Luther häufig den Ausdruck »unsere Theologie«. Das führt zu der Frage, ob er damit einen eigenen Theologiebegriff meint und was er inhaltlich darunter versteht.

In seinem einleitenden Referat hob *Antti Raunio* anhand der Vorlesungen über die Stufenpsalmen (WA 40 III, 9-475) hervor, Luther vertrete die Auffassung, »unsere Theologie« sei bereits ausreichend genug dargelegt und deswegen bleibe nur noch die Aufgabe, sie ständig erneut einzuschärfen wegen der fleischlichen Schwächen, der Angriffe des Satans und des Hasses der Welt. Unter Anspielung auf Ps 1, 2 ruft er dazu auf, im Gesetz des Herrn Tag und Nacht zu meditieren. Damit meint er, daß der Mensch sich in das ganze Wort Gottes unaufhörlich einüben soll. Nicht nur Hören und Lesen, sondern besonders wichtig ist auch, die erlangte Kenntnis zu bewahren und in die Erfahrung umzusetzen. Das Ergreifen des Wortes führt zur *unio* mit Gott, die täglich eingeübt und vermehrt werden muß, um in der Heiligung fortzuschreiten. Wer sich nicht auf die Dynamik dieses Prozesses einläßt und meint, er habe den Status der Perfektion schon erreicht, sei ein Schwärmer und werde zur leichten Beute des Teufels.

Anhand der Auslegung von Ps 90 (40 III, 202-269) führte Raunio weiter aus, daß Luther hier von »neuer Rhetorik« spricht, die auszuführen habe, daß der zeitliche und ewige Tod auf den Zorn Gottes zurückgeht, der den Sünder erschrecke und den Demütigen zu Gott führe. Wenn Gott im 1. Gebot sage, er sei der Herr, dein Gott, und Mt 22, 32 zum Ausdruck bringe, Gott sei kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen, dann sei bereits deutlich auf die Erlösung vom Tod, auf die Auferstehung, verwiesen. Gegenstand der Theologie sei eigentlich eher der erbarmende als der zornige Gott. Aber das Wissen um den Zorn Gottes erweise sich als wichtig, wenn der gnädige Gott in der Schrift gefunden, im Leben aber der zornige Gott erfahren werde.

Der Glaube ist Luther so wichtig, daß er in seiner Auslegung des 51. Psalms (40 II, 315-471) sagt: »Wie ich über Gott denke, so geschieht es mir« (40 II, 343, 2). Damit ist natürlich nicht gemeint, daß die Verwirklichung des Heils in den menschlichen Möglichkeiten liegt. Eher ist daran gedacht, daß der Gegenstand des Denkens wahrhaft im Denken anwesend ist und ihm deswegen für die Person des Denkenden entscheidende Bedeutung zukommt. Deshalb ist es besonders wichtig – wie er zu Psalm 90 ausführt –, daß der Mensch sich von sich selbst abkehrt, von seinen negativen, aber auch von seinen positiven Seiten, und sich zum Kreuz wendet, das lehrt,

an sich selbst zu verzweifeln, zunichte zu werden und alles von Gottes Hilfe zu erwarten. Dies sollte in der Erfahrung gelernt werden, die hier gegen jede rationale Spekulation gerichtet ist. Der Christ darf allenfalls in die Dunkelheit hinein spekulieren, wo nichts ist als Gott, der aus der Dunkelheit das Sehen erschafft.

In der Gestaltung des täglichen Leben ist der Mensch mit seinen natürlichen Fähigkeiten in der Lage, die *causa materialis* und die *causa formalis* seines Handelns zu verwirklichen. Er kann Gesetze erlassen und ihre Durchführung überwachen. Er kann jedoch von sich aus die Wirkursache und die Zweckursache nicht erkennen, denn die liegt allein in Gott und in der Ehre, die ihm zu erweisen ist. Daher muß die Theologie die Verantwortlichen in Staat und Familie lehren, daß Gott beide Ordnungen zu seiner Ehre geschaffen hat. Die Menschen, die hier ihre Klugheit benutzend tätig werden, bezeichnet Luther als Instrumente und Mitarbeiter Gottes. Auch wenn der Mensch also von sich aus in der Lage ist, eine Familie zu erhalten oder einen Staat zu lenken, die Klugheit, die er dafür braucht ist ein Geschenk Gottes, so daß sich letztlich auch die »natürlichen« Fähigkeiten allein Gott verdanken.

Wegweisend sind in diesem Zusammenhang Luthers Ausführungen im Großen Katechismus (WA 30 I, 125-238), wo er die Aufgaben der leitenden Personen in Ehe und Gemeinwesen ausführlich beschreibt. Die menschliche Klugheit ist von sich aus in der Lage, die Dinge so zu ordnen, daß ein friedvolles Leben möglich ist. Die Aufgabe der Theologie besteht vor allem darin, an die Quelle zu erinnern, aus der die Gesetzgebung und die weltliche Macht hervorgeht.

Anhand des Aufsatzes von Ernst Kutsch: *Deus humiliat et exaltat*. ZThK 61 (1964), 193-220, wandte sich *Norman Nagel* dem Spezialproblem der Übersetzung von Ps 118, 21 zu. In der Deutschen Bibel von 1545 lautet sie: »Ich danke dir, das du mich demütigest, Vnd hilffest mir.« In der ersten Fassung des Wittenberger Psalters 1524: »Ich dancke dyr das du mich erhörst, Vnd bist meyn heyl!« (WA DB 10 I, 494 f). Die Differenz

im zweiten Teil ist unerheblich, da der unterschiedliche Wortlaut denselben Inhalt zum Ausdruck bringt. Der Unterschied im ersten Teil ist jedoch erheblich: du demütigst mich, du erhörst mich. Schon 1524 erwog Luther »du demütigst mich«, entschied sich dann aber für die traditionelle Form. Erst ab 1528 übersetzte er »du demütigst mich« und blieb dabei. Aus Johannes Reuchlins »De rudimentis hebraicis. Phorce 1506, 398 f« wußte Luther, daß das hebräische »שָׁמַע« neben »erhören«, »antworten«, »bezeugen« und »singen« auch »demütigen« bedeuten kann. Für diesen Sinn verweist Reuchlin auf vier Beispiele, in denen der Text jedoch die Kal-Form bietet und lediglich auf eine Stelle, in der das Verb als Piel begegnet. Um in Ps 118, 21 jedoch »du demütigst mich« übersetzen zu können, müßte es im Piel stehen. Der Luther vorliegende masoretische Text hatte jedoch die Kal-Form. Also bedeutet Luthers Übersetzung, die ohne Beispiel in der Tradition ist, einen Eingriff in den Text. Dabei übersieht Kutsch jedoch, daß der masoretische Text nur in seinem Konsonantenbestand, nicht aber in seinem Vokalbestand den ursprünglichen Wortlaut wiedergeben kann. Und die Umvokalisierung des Konsonantenbestandes in die Piel Form bedeutet keine einschneidende Emendation der Konsonantenfolge. Wie man den philologischen Punkt auch immer beurteilen mag, in Luthers Verständnis liegen beide Übersetzungsmöglichkeiten dicht beieinander, denn der Tatbestand der Demütigung, die auf das Zunichtewerden des Sünders zielt, um ihn auf den erbarmenden Gott zu verweisen, meint gerade die Form der Erhörung, die dann zum Heil führt.

Wie *Rainer Vinke* zu Luthers Auslegung des Ps 118 – des »Schönen Confitemini« (31 I, 65-182) – ausführte, kommt dem Hintergrund des Reichstages von Augsburg 1530 eine besondere Bedeutung zu. Luther ist als Gebannter ohne seine Freunde und Mitstreiter auf der Coburg. Er macht sich Sorgen, wie sich die Dinge für die reformatorische Bewegung entwickeln werden. Er fühlt sich schlecht informiert, da Melanchthon vom 22. Mai bis 13. Juni ihm keinen einzigen

Brief schreibt; verärgert stellt er deswegen vom 7. Juni bis zum 27. Juni von sich aus die Korrespondenz ein. Am 5. Juni erhielt er die Nachricht, sein Vater sei gestorben. Eine klaffende Wunde am Schienbein will und will nicht heilen. Kopfschmerzen und Ohrensausen machen ihm das Leben zur Qual. Vom 10. Mai bis in den Juni hinein kann er nicht arbeiten. Zwischen dem 13. und 26. Juni geht es etwas besser. In dieser Zeit verfaßt er die Auslegung des 118. Psalms und spielt mit dem Titel auf die Bekenntersituation der Freunde in Augsburg an.

Besonders eindringlich widmet er sich Vers 1: »Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.« Den Hauptgrund, Gott zu danken, sieht Luther im Christusereignis, das die Erlösung gebracht hat. Aber auch die vielen Dinge des Alltags sind genauso Gegenstand des Dankens wie die weltliche Regierung, die den Frieden schafft und erhält, sowie die geistliche Regierung, die das Wort Gottes verkündigt. Der Dank, der sich an Gott richtet, hält alle, denen – in welcher Regierungsform auch immer – Macht gegeben ist, in dem Bewußtsein, daß sie diese Macht nicht aus sich selber, sondern von Gott haben, daß sie diese zielgerichtet einsetzen müssen und nicht mißbrauchen dürfen. Mit dem Dankopfer für den »rechten Haufen«, zu dem alle gehören, Regierende und Regierte, meint Luther den Dank für das ewige Leben. Es sind also zeitliche und geistlich-ewige Dinge, denen der Dank, zu dem der Psalm auffordert, gilt. Die Aussagen des Psalms, die von Not und Errettung sprechen, nimmt Luther zum Anlaß, um ausführlich darzulegen, daß der Trost zwar ins menschliche Herz kommen kann, daß er den Menschen auch keck und mutig macht, daß die äußere Not jedoch trotzdem anhalten kann. Hier sieht er den Ort des Gebets, das Gott die Ehre gibt, so daß die schlechte reale Lage des Beters die sinnvolle Funktion erhält, die Beziehung zu Gott in heilvoller Weise zu erhalten. Das Psalmwort, wem der Herr helfe, der sehe seine Lust an den Feinden, deutet Luther um. Gegen jede mögliche Schadenfreude gerichtet – die möglicherweise der

Wortlaut nahelegen könnte – führt er aus, es sei die höchste Lust zu sehen, daß sich die Feinde bekehren und zu Freunden werden. Die eigentlichen Racheaussagen des Psalms deutet er historisch, zieht jedoch für seine Situation daraus die Konsequenz, der Christ dürfe allein mit dem Namen Christi und mit Papier kämpfen, alles andere sei Gott zu überlassen. Schwierig wird es dann, wenn sich – wie in der Situation des Reichstages 1530 – beide Seiten auf Gott berufen. Aber das Gewissen kann Gott nichts vormachen und die guten Werke können die Menschen nicht täuschen. Festhalten am Bekenntnis und anhalten der Dank, darauf kommt es jetzt vor allem an. Gottes Güte bleibt, kann sich aber ins Gegenteil verkehren, wenn der Mensch sie nicht lobend anerkennt. Das ist einer von Luthers Beiträgen zum Augsburger Reichstag.

Mette Birkedal Bruuns Referat galt Luthers Auslegung des 45. Psalms (40 II, 472-610). Der Psalm beschreibt die Waffenrüstung eines Königs. Wie dieser sich mit der Rüstung soll der Christ sich mit Liebe und Weisheit bewaffnen, um gegen den Teufel zu kämpfen und durch die Amtsträger Sorge zu tragen für die Braut Christi, die Kirche. Die Pfarrer, die äußerlich betrachtet in Armut und Unsicherheit leben, sind die Prinzen Christi, die die Sakramente verwalten und das Wort Gottes lehren. Wenn sie im ständigen Kampf das Übel ihrer Gegner ans Licht bringen, verrichtet Christus sein Werk durch sie. Die Kirche, die Christus als Braut mit Lehre, Gebet und geistlichem Regiment bekleidet, tröstet die Elenden und überläßt die Hochmütigen der Verdammnis. Obwohl der gütige Gott dem Sünder die Rechtfertigung schenkt, eingießt – wie Luther hier sagt – bleiben noch Spuren von Sündigkeit, die im wachsenden Glauben zunehmend überwunden werden können, die Gott aber erträgt um Christi willen. Der Psalm stellt Gesetz und Evangelium gegeneinander. Der Erlöser bringt eine andere Botschaft als Mose. Der Christ soll sich demütigen, an Christus glauben und die Gedanken an das Gesetz hinter sich lassen. Daß Christus Gott ist, könnte außer die Juden auch

andere beleidigen, was den Christen aber nicht schrecken sollte. Die Geheimnisse der Zweinaturen-Lehre seien dem menschlichen Verstand ebenso zu hoch wie die der Trinität, hier solle nur geglaubt werden.

Ps 45 spielte eine bedeutende Rolle in der monastischen Tradition. Luther bricht diese Tradition auf und öffnet sie für seine neue, radikale Botschaft. Der Christ darf nicht – wie das Volk Gottes in der Wüste – nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurückverlangen. Er muß sein früheres Leben vergessen, wie der ehemalige Mönch die sicheren Klostermauern und die Juden die vermeintliche Sicherheit des Gesetzes. Wobei Mönchtum und Judentum zwei Lebensformen bezeichnen, denen auch der Christ erliegen kann aber nicht darf. Das Bild der geistlichen Hochzeit deutet Luther um. Nicht die Vereinigung zwischen der Braut, der Kirche und Christus ist das wichtigste, sondern der Brautzug in die Öffentlichkeit. Die Kirche muß sich der Welt stellen, hier ihre Aufgabe tun und darf sich nicht in die Innerlichkeit flüchten.

Roland Ziegler wandte sich Luthers Vorlesung über Ps 90 (40 III, 484-594) zu. Ungewöhnlich umfangreich stellt Luther das argumentum und den titulus dar. Er sieht, wie radikal Mose hier den göttlichen Zorn, die Macht des zeitlichen und ewigen Todes hervorhebt und wie er in der Beschreibung des Trostes indirekt auf Christus hindeutet. Luther sieht den Text zweigeteilt: Vers 1-12 beschreibt, wie die Hartnäckigen erschreckt werden, Vers 13-17, wie sie die Möglichkeit zur Erlösung erhalten. Jedoch unterteilt er nicht schematisch, sondern setzt beides in Beziehung zueinander und behält diese Beziehung auch in der Auslegung einzelner Aussagen im Auge. Im richtigen Gottesbild liegt bereits die Erkenntnis des wahren Heilmittels. Ps 1 zeigt in Verbindung mit Mt 22, 32, daß Gott erlöst und auferstehen läßt.

Luther spielt auf die mittelalterliche Sentenz an: »media in vita in morte sumus« und setzt dialektisch dagegen: »media in morte in vita sumus«. Zwar hat der Mensch seine Gottebenbildlichkeit verloren, trotz des Verlustes der Unsterblichkeit ist ihm jedoch die Zusage der fruchtbaren Fortpflanzung gegeben, für Luther ein Hinweis auf die Auferstehung. Der Mensch ist jedoch nicht in der Lage, sein Leben richtig einzuschätzen. Er erkennt allenfalls die äußeren Übel, aber selbst diese nicht vollständig, die geistlichen Übel erkennt er gar nicht. Was die Länge seines Lebens anbelangt, so täuscht er sich ständig. Die Klugheit erreicht er einigermaßen erst, wenn er sich vor dem Tod fürchtet. Denn dann ist er bereit, auf Aussagen wie die des Psalms zu hören und sie in seinem Leben Wirklichkeit werden zu lassen. Wenn Gott unsere Zuflucht ist und er sich durch die Schrift als Gott der Lebenden erweist, dann ist die Erlösung gewiß. Wenn er diese Zuflucht von Ewigkeit zu Ewigkeit ist, dann gilt die Zusage unbegrenzt und dann ist auch die Kirche ewig, weil Gott sie erhält. Die Menschen dürfen also in der Heilsgewißheit leben, und zwar in der Kirche, im politischen Gemeinwesen und zu Hause in der Familie. Das Eigentliche der Theologie liegt für Luther hier in der schonungslosen Erkenntnis des Menschseins und in der heilbringenden Erkenntnis Gottes. Beides muß ständig bedacht und immer wieder neu eingeübt werden.

Luther bietet in seinen späten Psalmenauslegungen keinen theoretisch scharf umrissenen Begriff dessen, was er unter »unserer Theologie« oder »unserer Rhetorik« oder »der neuen Rhetorik« versteht. Meditativ am Wort der Schrift entlang entfaltet er seine Gedanken, konkretisiert und verschärft sie mit Blick auf den Menschen, um ihn zu öffnen für das heilende Handeln Gottes, das ihn in die Lage versetzt, als Gottes Instrument und Mitarbeiter in der Welt tätig zu sein.